

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 160 (2020)

Artikel: Appenzeller Stiftungen : Balancieren zwischen Philanthropie und Status
Autor: Stamm, Heinz / Weidenmann, Arman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Appenzeller Stiftungen – Balancieren zwischen Philanthropie und Status

von Heinz Stamm und Arman Weidenmann

Gemäss Stiftungsreport 2019 gibt es in der Schweiz etwas mehr als 13 000 gemeinnützige Stiftungen, die ein Vermögen von knapp 100 Milliarden Schweizerfranken verwalten. Daraus resultiert eine jährliche Ausschüttungssumme von 2 bis 2,5 Milliarden, was 2 Prozent des Bundesbudgets entspricht. Jeder und jede ist auf die eine oder andere Weise schon einmal in Kontakt mit Stiftungen gekommen. Denn ohne diese könnten Themen und Anliegen in den Bereichen Bildung, Forschung, Sozialwesen, Kultur, Freizeit, Umweltschutz und Gesundheitswesen gar nicht oder nur zum Teil erfüllt werden.¹ Und dennoch ist das Bild von Stiftungen nicht nur positiv. Mitunter unterliegen sie dem Generalverdacht, durch die Hintertüre politisch Einfluss nehmen zu wollen oder einfach der Steuerersparnis zu dienen. Stifterinnen und Stifter werden nur zu gern pauschal unterstellt, sich bloss als Philanthropen² inszenieren zu wollen und dabei nicht die Gemeinschaft im Blick zu haben, sondern Eigeninteressen wie Status oder Steueroptimierung zu befriedigen. Diese Skepsis basiert teilweise auf der weitverbreiteten Unwissenheit seitens der Kritiker, aber auch auf der selbstauferlegten Diskretion der Stiftungen. Beide Prozesse bedingen sich gegenseitig und verstärken damit den Effekt.

Am Beispiel des Kantons Appenzell Ausserrhoden soll hier ein wenig Licht ins Dunkel gebracht werden. Welche inneren Motive führen dazu, dass sich Einzelpersonen mit ihrem Privatvermögen für die Gesellschaft engagieren? Inwieweit beeinflusst dies den persönlichen Status? Heinz Stamm (HS), Stiftungsratspräsident mehrerer appenzellischer Stiftungen, gibt darüber Auskunft. Die Fragen stellte Arman Weidenmann (AW).

Stiftungsboom und Appenzell Ausserrhoden

AW: Herr Stamm, die Hälfte der gemeinnützigen Förderstiftungen³ in der Schweiz entstanden in den letzten 20 Jahren. Man kann von einem eigentlichen Stiftungsboom sprechen. Wie sieht das in Appenzell Ausserrhoden aus?

HS: Dieser Trend ist auch in Appenzell Ausserrhoden feststellbar. Wir haben eine reiche, vielfältige Stiftungslandschaft, die wahrscheinlich einzigartig in der Schweiz sein dürfte.⁴ Natürlich spielen unsere Stiftungen im Vergleich zu den bekannten, grossen Stiftungen wie Göhner, Jacobs oder Merian aufgrund ihrer Vermögenssubstanz in einer anderen Liga. Die meisten unserer Stiftungen sind regional verankert und auch regional tätig, so wie es die Stifter festlegten. Der Fokus liegt primär im Kanton. Aber natürlich wird nicht nur das Appenzellerland berücksichtigt, sondern auch die Region, insbesondere die Stadt St. Gallen, welche für uns eine Zentrumsfunktion wahrnimmt. Deshalb engagieren sich Appenzeller Stiftungen beispielsweise auch bei den St. Galler Festspielen, bei der Tonhalle, beim Stadttheater, bei den Museen, Kleinbühnen sowie Ausstellungen und Veranstaltungen aller Art. Bevor 2006 Appen-

1 Stiftungsreport 19, S. 4–7.

2 Umgangssprachlich werden gemeinnützige Stiftungen und Philanthropie häufig in einem Atemzug genannt oder sogar synonym verwendet. So führen die in den letzten Jahren gegründeten universitären Forschungsstellen, welche sich mit dem Stiftungswesen befassen, vorzugsweise Philanthropie in ihrem Namen. Beispiele dafür sind das «Center for Philanthropy» (CFP) der Universität St. Gallen oder das «Center for Philanthropy Studies» (CEPS) der Universität Basel.

3 Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Stiftungen zu typologisieren. Allgemein gebräuchlich ist, von Förder- oder Vergabestiftungen zu sprechen. Diese basieren auf einem unwiderrufbaren und verselbstständigten Widmungsvermögen und seinen Erträgen, aus welchen gemeinnützige Projekte, dem Stifterwillen entsprechend, finanziert

werden. Eine weitere Kategorie ist die Unternehmensstiftung, welche Beteiligungen an einem oder mehreren Unternehmen hält, dadurch Arbeitsplätze sichert und sich für einen attraktiven Werkplatz einsetzt. Gemeinnützige Stiftungen sind steuerbefreit, unterliegen aber neben den Kontrollen der Revisionsstellen auch jährlichen Überprüfungen durch die kommunalen, kantonalen oder eidgenössischen Aufsichtsbehörden. Hierzu Sprecher, S. 1–9 und König, S. 17.

4 Gemäss Stiftungsreport, S. 8 sind über 100 Stiftungen im Handelsregister von Appenzell AR eingetragen. Das geschätzte Vermögen beläuft sich auf rund 318 Millionen Schweizerfranken. Die effektive Vermögenssubstanz ist aber um einiges höher, da stille Reserven, Liegenschaften und Unternehmensbeteiligungen nicht berücksichtigt wurden.

zell Ausserrhoden ein eigenes Kulturförderungskonzept verabschiedet hat, kam der wesentliche Teil der Kulturfördergelder aus den Kassen privater Stiftungen. Das war letztlich viel mehr, als was schweizweit üblich ist. Speziell ist auch, dass die Stiftungsaufsicht für klassische Stiftungen bei uns nach wie vor kantonal geregelt ist. St. Gallen beispielsweise ist Mitglied des Ostschweizer Stiftungskordats, zusammen mit den Kantonen Thurgau, Glarus, Graubünden und interessanterweise Tessin.

AW: Was sind die Vorteile einer kantonalen Stiftungsaufsicht?

HS: Die Verbindungswege sind kurz, man kennt sich. Dadurch können rasch und pragmatisch Lösungen für bestehende Probleme gefunden werden. So können wir Themen und Anliegen aufnehmen, die der Staat nicht oder nur zum Teil erfüllen kann. Stiftungen sind flexibel und auch bereit, in einem gewissen Umfang Risiken einzugehen und neue Ideen anzuschieben, die mithelfen, gemeinsam die Zukunft zu gestalten.

Bei der öffentlichen Hand, den Kantonen, ist es etwas anderes. Sie verwenden Gelder aus dem Lotteriefonds, bei welchem in bestimmten Fällen sogar das Parlament befinden muss. Daneben haben wir im Kanton Appenzell Ausserrhoden seit etwa 15 Jahren ein Kulturförderungsgesetz. Das erlaubt es, für kulturelle Zwecke Steuergelder in einem definierten Umfang einzusetzen. Damit verbunden ist jedoch die Rechenschaftspflicht gegenüber der Öffentlichkeit. Kantone müssen auch vorsichtiger agieren als Stiftungen. Das heisst nicht, dass Stiftungen weniger überlegt handeln würden. Aber sie können auch einmal etwas Experimentelles wagen, sofern dies mit dem Stiftungszweck übereinstimmt. Deshalb ergänzen sich Kantone und Stiftungen; sie sind keine Konkurrenten.⁵

Eine kantonale Aufsicht für die klassischen Stiftungen, wie wir sie in Appenzell Ausserrhoden antreffen, heisst aber nicht, dass «gemauschelt» wird oder gar ein Filz besteht. Auch Förderstiftungen sind rechenschaftspflichtig. Sie werden regelmässig darauf kontrolliert, ob Stiftungszweck und Vergabungen übereinstimmen oder beispielsweise den Stiftungsräten keine exorbitanten Entschädigungen ausbezahlt werden. Stiftungsrechnungen werden auch jährlich durch anerkannte Revisionsgesellschaften überprüft.

Stiftungen und Philanthropie

AW: *Stiftung und Philanthropie (Menschenliebe) werden gerne in einem Atemzug genannt. Diese Menschenliebe kann aber auch eine Triebfeder für Almosen, Mäzenatentum oder*

für Sponsoring sein. Wo sehen Sie die Abgrenzung zu diesen Instrumenten?

HS: Wir unterscheiden sehr stark zwischen Stiftungen und Sponsoring. Stiftungen schätzen es gar nicht, wenn sie im selben Atemzug mit Sponsoren genannt werden. Sponsoren sind grundsätzlich Unternehmen oder gewisse Interessensgruppierungen. Der Sponsor will in der Regel eine Gegenleistung sehen; er will wahrgenommen werden. Deshalb ist Sponsoring meistens mit Marketing verbunden. Stiftungen überprüfen zwar, was mit ihrem Geld gemacht wird, ob es vernünftig, entsprechend Gesuch und Zweckbestimmung, eingesetzt wird. Aber sie verlangen keine Gegenleistung. Das ist ein grosser Unterschied. Wenn ein Projekt finanziert wird und man uns fragt, ob die Stiftung in den Drucksachen oder im Internetauftritt aufgeführt werden soll, so antworten wir nicht selten mit nein. Ansonsten gilt der Grundsatz: «Wenn andere Stiftungen ebenfalls aufgeführt werden, dann nennt uns halt auch». Das hat nicht nur mit Bescheidenheit zu tun, sondern kann in vielen Fällen auch vor einer Flut weiterer Gesuche schützen. Denn jede Erwähnung hat einen gewissen Multiplikatoreffekt. So wird im Internet oder in Programmheften geschaut, wer Geld zur Verfügung gestellt hat, und anschliessend werden Stiftungen oft wahllos angeschrieben. Unter wahllos verstehe ich, dass teilweise Unterstützungsbeiträge beantragt werden, die dem Stiftungszweck in keiner Weise entsprechen. Das ist für alle Seiten unnötig verpuffte Energie.

Diskretion und Transparenz

AW: *Aufgrund der von Ihnen geschilderten Bedeutung von Förderstiftungen für Gesellschaft und Staat ist es erstaunlich, wie wenig man über Stiftungen weiss. Und dies, obwohl der Swiss Foundations Code 2015 Transparenz zu einem Grundprinzip erklärt hat.⁶ Schliessen sich Diskretion und Transparenz nicht aus?*

HS: Damit ist ein heikles Thema angesprochen. Wobei ich keine abschliessende Antwort geben kann. Vom Selbstverständnis her wirken Förderstiftungen eher im Stillen. Dies wird uns aber oft auch zum Vorwurf gemacht: «Ihr publiziert zu wenig; man hört nichts von euch. Habt ihr etwas zu verbergen»? Ich kann mich noch erinnern, dass die Ernst Göhner Stiftung vor vielen Jahren periodisch publizierte, wen sie mit welchen Beiträgen unterstützte. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Es ist eine Gratwanderung zwischen Zurückhaltung der Stifter und dem Bedürfnis der Öffentlichkeit nach Transparenz, eine Art Kommunikationszwitter. Die Öffnung nach aussen nimmt zu, aber nur langsam.

5 Badrutt, S. 11.

6 <https://www.swissfoundations.ch/publikationen/swiss-foundation-code-2015-3/>



Der Rosengarten in Herisau gehört der Steinegg Stiftung und dient der Bevölkerung als Oase der Ruhe und Erholung. Foto: Michael Rast.

AW: Diskretion als Grundhaltung ist nobel, wenn sie der Bescheidenheit des Stifters entspringt. Umgekehrt birgt sie aber die Gefahr, unter Generalverdacht gestellt zu werden. Kritiker erheben den Vorwurf, Förderstiftungen seien nur ein Instrument, Steuern zu umgehen oder politischen Einfluss durch die Hintertür zu erringen. Gleichzeitig wird Stiftern und Stifterinnen pauschal unterstellt, sich bloss wohltätig zu inszenieren, dabei aber statusfördernde Eigeninteressen zu befriedigen. Wie beurteilen Sie das?

HS: Ich glaube, beide Vorwürfe sind unbegründet. Eine aktuelle Studie von Pricewaterhouse Coopers (PwC) zeigt, dass Förderstiftungen im Schnitt bereits im ersten Jahr nach der Gründung mehr Geld ausschütten, als der Staat von ihnen jemals Steuern einnehmen würde.⁷ Und auch die Vorstellung, man könne auf die Politik Einfluss nehmen, ist abenteuerlich. Schliesslich verwahren sich Stiftungen explizit, in Konkurrenz zum Staat zu treten. In vielen Stiftungsurkunden steht, dass Aufgaben, die der Staat von Gesetzes wegen zu übernehmen hat, nicht unterstützt werden. Die Gefahr der umgekehrten Vereinnahmung ist jedoch wesentlich naheliegender. Besonders in Zeiten, in welchen Finanzhaushalte aus dem Lot geraten, beginnt die öffentliche Hand, Stiftungen zusehends als «verlängerten Arm» zu be-

trachten. Da heisst es wirklich aufzupassen. So hatten wir kürzlich Anträge auf dem Tisch, Deutschkurse für Flüchtlinge zu finanzieren. Auch neigen beispielsweise öffentliche Schulen bei grösseren Anschaffungen gerne dazu, diese Mittel über Stiftungen zu beschaffen, wenn sie mit ihrem Globalbudget nicht zurechtkommen. Viele Aufgaben im Bereich Bildung und Kultur, die gemeinhin als Staatsaufgaben wahrgenommen werden, sind teilweise nicht mehr ohne private Zuschüsse finanzierbar, wie beispielsweise das Editionsprojekt «Chartularium Sangallense».⁸

Solche Projekte sind nur gemeinsam machbar. Förderstiftungen sollten jedoch stets subsidiär zur öffentlichen Hand agieren. Hier besteht eine direkte Kooperation, aber keine Einflussnahme.

Philanthropie und Status

AW: Betrachtet man Stiftungen aus historischer Perspektive, so fällt auf, dass Philanthropie ein Instrument ist, den eigenen Status in der Gesellschaft zu erhöhen. Ich denke dabei an die vorreformatorischen Jahrzeitstiftungen⁹, an die seit 1521 bestehende Sozialsiedlung Fuggerei in Augsburg, aber auch

⁷ Stiftungen – ein gutes Geschäft.

⁸ Das Chartularium Sangallense ist die 14-bändige Edition von St. Galler Urkunden, welche die Zeit vom 7. bis zum 15. Jahrhundert umfasst. Dieses Werk entstand unter der Federführung des Stadtarchivs der

Ortsbürgergemeinde St. Gallen und wurde 2017 abgeschlossen. Eine digitale Version ist unter Monasterium.net einsehbar.

⁹ Sonderegger, S. 161 spricht in diesem Zusammenhang von Jenseitsökonomie.



Altes Rathaus in Schwänberg bei Herisau. «Suweinperac» oder Hirtenberg ist die erste auf appenzellischem Boden erwähnte Siedlung, welche erstmal 821 in einer Urkunde des Klosters St. Gallen auftaucht. Von der besonderen Bedeutung dieses Ortes für die Reichsabtei zeugt das von 1627 bis 1630 erbaute Rutenkaminhaus, in dessen Kern ein spätmittelalterlicher Wohnturm eingebunden ist. Dank der Metrohm Stiftung und der Bertold-Suhner Stiftung konnte das Haus erworben, fachgerecht restauriert und in eine eigene Stiftung überführt werden.

an die zahlreichen bürgerlich geprägten Stiftungen Ende des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Allen gemeinsam ist, dass sich wirtschaftliche Leistungs- und Innovationskraft in Wohltätigkeit und Mäzenatentum manifestiert. Und dies letztlich die soziale Position über die eigene Lebenszeit des Stifters hinaus formt.

HS: Es gibt einen schleichenden Übergang vom Mäzenatentum zum Stiftungsgründer, besonders gegen das Lebensende hin. Ist jemand in jungen Jahren bereit, da und dort Geld zu spenden, sucht man möglicherweise später die Verstetigung und Verzeitlichung in einer Stiftung. Tief drin hat dies mit dem liberalen Ausserrhoder Gedankengut zu tun, das bei uns sehr stark verankert ist. Es ist eine unausgesprochene Verpflichtung, für das Gemeinwohl zu sorgen. Der Textilunternehmer Arthur Schiess anfangs des letzten Jahrhunderts ist ein typisches Beispiel dafür. Immer wieder hat er Geld für Bauernfamilien in Not gespendet, aber auch die psychiatrische Klinik in Herisau oder das Alters- und Pflegezentrum unterstützt. Ich denke, dass dies dem Gemeinsinn entspricht. Konnte man sich die Mittel erschaffen, so will der Philanthrop diese nicht einfach für

sich beanspruchen, sondern in einem gewissen Umfang oder sogar als Ganzes der Öffentlichkeit sinnvoll wieder zukommen lassen. Mäzene als Vorläufer von Stiftungen waren meiner Meinung nach mehr im städtischen Umfeld wie Bern, Basel und Zürich zu finden. Diese Tradition kannte und kennt man im Kanton Appenzell Ausserrhoden weniger.

AW: *Welches sind die Motive für die Gründung einer Stiftung?*

HS: Die Motive sind so vielfältig wie die unterschiedlichen Persönlichkeiten der Stifter. Deshalb lässt sich auch nicht pauschal beantworten, ob ein Stifter ein Philanthrop ist oder nicht. Es können auch «praktische» Überlegungen im Vordergrund stehen. Manche Stifter sind einfach kinderlos; andere möchten der Gesellschaft etwas von ihrem persönlichen Lebensglück zurückgeben. Einigen liegt das Wohlergehen der Bevölkerung ihres Heimatkantons sehr am Herzen. Dies kann durch Direktausschüttungen oder durch die Beteiligung an Unternehmen realisiert werden. Letzteres, um eine gesunde Wirtschaftsstruktur und in der

¹⁰ Schulz, S. 240–243 und Pielhoff, S. 148.

Folge Arbeitsplätze in der Region zu erhalten. Ich denke dabei an die Metrohm Stiftung und die Steinegg Stiftung. So individuell Stiftungszwecke sein können, so vielgestaltig ist auch die Namenswahl. Einige Stifter verbieten, dass sich ihr Name in der Stiftungsbezeichnung findet oder man sich dankend an sie erinnert. Andere suchen bewusst die Öffentlichkeit und wollen als Wohltäter wahrgenommen werden. Der Gedanke, über seinen eigenen Tod hinaus etwas zu bewirken und Einfluss zu nehmen, mag bei gewissen Stiftern auch eine Rolle spielen. Nicht zuletzt kann damit eine Art Unvergänglichkeit dokumentiert werden, setzt man sich ein eigenes Denkmal: Ich will, dass noch während Jahrzehnten über mich gesprochen wird. Dies mag in gewissen Augen unbescheiden oder elitär erscheinen. Es tut der guten Tat jedoch keinen Abbruch, wenn man sich an den Wohltäter erinnert.

AW: *Soziales Engagement stärkt den Zusammenhalt in der Peer-Gruppe (Interessensgemeinschaft), fördert aber auch die gegenseitige Anerkennung unter Gleichen und bildet dadurch die Basis für das eigene Selbstverständnis. Als bewusster oder unbewusster Nebeneffekt bilden sich aber auch Netzwerke zwischen Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Bürgertum heraus.¹¹ Würden Sie dem zustimmen?*

HS: Natürlich bilden sich Netzwerke mit den Begünstigten, aber ebenso zwischen den appenzellischen Förderstiftungen. Die Präsidenten der grösseren AR-Förderstiftungen treffen sich halbjährlich zu einer Koordinationssitzung. Dies macht deshalb Sinn, da die Verhältnisse kleinräumig und überschaubar sind. Besonders bei grösseren Projekten ist es angezeigt, die Finanzierungsanträge zu beurteilen und gegebenenfalls gemeinsam aktiv zu werden. Bei diesen Sitzungen kann jeder Stiftungsvertreter Projektvorschläge einbringen und seine Beurteilung abgeben. Dadurch lassen sich auch grössere Projekte koordiniert realisieren.

AW: *Im heutigen Umfeld von Negativzinsen und wirtschaftlicher Stagnation stellt sich bei Förderstiftungen mit einiger Dringlichkeit die Frage, wie man sich positionieren will. Besteht nicht ein permanenter Grundkonflikt zwischen Wirkung und Existenz – oder auch Statuserhalt bzw. Statusverlust? Soll man die Fördertätigkeit reduzieren oder teilweise aussetzen, nur im das eigene Überleben sicherzustellen? Oder ist die unmittelbare Wirkung im Hier und Jetzt der Langlebigkeit vorzuziehen?*

HS: Das ist tatsächlich ein Problem. Besonders bei kleineren Stiftungen genügen die Erträge oftmals gerade dafür, Gebühren und die Administration zu finanzieren.¹² Hinzu

kommt, dass früher selbst mit einer konservativen Anlagepolitik Erträge von 4, 5 oder 6% erwirtschaftet wurden. Das ist heute nicht mehr möglich. Aber auch hier gibt es pragmatische Lösungsansätze. Zum einen kann man bewusst von der Substanz der Stiftung leben, sofern dies die Stiftungssatzungen erlauben, zum anderen besteht die Möglichkeit, sich an Sammel- oder Dachstiftungen zu beteiligen, die aufgrund ihrer Grösse Wirkung entfalten können. Eine weitere Option ist, sich in eine bereits bestehende Stiftung einzubringen. So kann man auch mit wenig Kapital viel Gutes tun.

Es kommt aber noch ein weiterer Punkt dazu. Förderstiftungen haben nach 30-50 Jahren meist ihren Zweck erfüllt. Die Substanz ist entweder verbraucht oder der Stiftungszweck erledigt. Deshalb spreche ich auch gerne von Verbraucherstiftungen. Die Wirkung ist wichtiger als der Erhalt einer Stiftung. Es geht jedoch nicht darum, Geld einfach «zu verschern», sondern in überzeugender Art und Weise verantwortungsbewusst und im Sinne des Stifters einzusetzen. Hinzu kommt, dass laufend neue Stiftungen mit aktuellen Zielsetzungen gegründet werden. Traditionelle, altehrwürdige Stiftungen haben sich teilweise überlebt und bestehen nur noch als Kuriosum, beispielsweise die Stiftung für katholische Töchter in einer bestimmten Appenzeller Gemeinde, die sich entschlossen, in einer Klosterschule als Lehrperson zu wirken. Man darf gesellschaftliche Veränderungen nicht unterschätzen. Auch dies führt zu einer dynamischen Stiftungslandschaft. Bei Unternehmensstiftungen sieht dies ganz anders aus. Hier stehen Unternehmen dahinter und letztlich hängen Arbeitsplätze daran. Deshalb haben solche Stiftungen per se eine lange Lebensdauer.

Wer reich stirbt, stirbt in Schande

AW: *Der Schotte Andrew Carnegie hat in seinem «Gospel of Wealth» von 1889 ein Plädoyer für die Philanthropie gehalten. Spenden für wohltätige Zwecke sieht er als moralische Pflicht an.¹³ Er betont die Verantwortung, die Reichtum mit sich bringt, und bezieht sich dabei auf christliche Werte. Der Reiche soll als Treuhänder der Armen tätig sein. Gleichzeitig soll der erfolgreiche Unternehmer sein überlegenes Wissen und seine Erfahrung für die Gemeinschaft einsetzen, da er im Vergleich zu staatlichen Institutionen besser dazu befähigt sei, Geld zu verwalten. Würden Sie dem beipflichten?*

HS: Status bringt immer Verantwortung mit sich. Viel Geld kann aber für Nachkommen auch eine Belastung bedeuten. Berichte über reiche Erben, die den «Rank» im

11 Ebd., S. 157f.

12 Gemäss Stiftungsreport, S. 6 verfügen 85% der Stiftungen in der Schweiz über ein Anlagevermögen unter 5 Millionen Schweizerfranken.

13 Siehe Blogbeitrag von Schnurbein sowie Texte von Carnegie und Snow.



Das Schwarze Haus ist das älteste noch erhaltene Zeugnis der Industrialisierung am Herisauer Glattbach. Die Ursprünge des Gebäudes gehen auf 1440 zurück. Mehrere Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert prägen das heutige Aussehen. Die ehemalige Nutzung für die Textilwirtschaft ist an der Dachform erkennbar. Der Dachstuhl ragt mit einem überdeckten Hängerost weit über den Gebäudefuss hinaus. Diese Rechenkonstruktion diente dazu, gebleichte und bedruckte Tücher in langen Bahnen zu trocknen. Heute befindet sich das Haus im Besitz der Steinegg Stiftung, die das Gebäude umfassend restauriert hat.

Leben nicht finden oder gar scheitern, sind hinlänglich bekannt. Ich glaube sogar, dass Bill Gates gesagt hat, er möchte seinen Kindern nicht horrende Vermögenssummen als Nachlass zumuten.¹⁴ Denn dadurch bekommen Nachkommen gar keine Chance, ein «normales» Leben zu führen. In St. Gallen gibt es seit etwa zwei Jahren die Initiative «Erbprozent»¹⁵, welche als Stiftung organisiert ist. Die Idee stammt von der ehemaligen Regierungsrätin Kathrin Hilber, welche vermögende Leute dazu auffordert, ein Prozent ihres Vermögens in die Stiftung einzubringen, welche kulturelle Ziele verfolgt. Das finde ich eine gute Alternative zur eigenen Stiftung.

Dass ein begüterter Unternehmer gewissermassen «Treuhänder» der Armen sein soll, sehe ich nicht. Ich erachte die «Aufgabenteilung» zwischen Stifter und Stiftungsrat in diesem Zusammenhang als besonders wichtig. Durch diese Art Gewaltenteilung geraten Förderstiftungen nicht in den Ruf, willkürlich zu handeln. Es ist wichtig, dass man un-

voreingenommen über Projekte entscheiden kann. Nur so ist eine Stiftung berechenbar. Wichtig ist auch die Auswahl der Stiftungsräte. Das eine Mitglied hat einen ausgeprägten Bezug zum Sozialen, ein anderes zur Wissenschaft und Bildung und ein weiteres Mitglied verfügt über viel kulturelles Knowhow. Eine geschickte Zusammensetzung verschiedener Disziplinen ist massgeblich für die Wirksamkeit einer Stiftung. Einfach Personen zusammenbringen, mit denen man kumpelhaft verbunden ist, kann nicht hilfreich sein. In den meisten Stiftungen bestimmt der Stifter zu Lebzeiten die Mitglieder des Stiftungsrates. Lebt der Stifter nicht mehr, erfolgt die Wahl in der Regel durch Kooptation. Das führt aber manchmal dazu, dass dieselbe Familie während mehrerer Generationen im Stiftungsrat Einsitz nimmt. Da wären wir wieder beim Status.

AW: Es ist eine historisch belegte Tatsache, dass Stiftungswachstum immer eng mit hochkonjunkturellen Phasen zusammenfällt. Auch wenn der globale Wirtschaftsmotor stot-

14 Zusammen mit Warren Buffet hat Bill Gates im Juni 2010 die Stiftung «The Giving Pledge» gegründet. Dort bezieht er sich explizit auf das Beispiel von Andrew Carnegie. <https://givingpledge.org/>.

15 <http://www.erbprozent.ch/>.

*tert, ist die Schweiz noch deutlich von einer negativen Entwicklung entfernt. Trotzdem ist ein Rückgang bei den Neugründungen an Stiftungen feststellbar. Können Sie ein paar Gründe dafür nennen?*²⁶

HS: Das Interesse des Staates an Stiftungen ist in den letzten Jahren deutlich gewachsen. Leider drückt sich dies nicht unbedingt in einer erhöhten Kooperationsbereitschaft auf inhaltlicher Ebene aus, sondern vielmehr in einem verstärkten Wunsch nach Kontrolle. Der administrative Aufwand für Stiftungen wird zunehmend grösser. Und auch die Arbeitslast eines Stiftungsrates ist nicht zu unterschätzen. Mit dem Wandel der Gesellschaft durch Digitalisierung, Demografie, Migration etc. wird sich selbstverständlich auch die Philanthropie verändern. Dafür braucht es neue Impulse und Ideen über die Funktionsweise und Organisationsform von Stiftungen. Nur zur Erinnerung: Die heute als ideal angesehene Form der vermögenden Förderstiftung existiert nun bereits seit 150 Jahren.

AW: *Vielen Dank für das Gespräch.*

Literatur

- Badrutt, Ursula. Die Kultur der Appenzell Ausserrhodischen Stiftungen. In: Appenzellerland - Stiftungsland. Obacht Kultur. No. 02. (2/2008). Hrsg. Amt für Kultur AR. Herisau 2008. S. 11-14. <http://www.obacht.ch/das-kulturblatt/appenzellerland-stiftungsland/>
- Carnegie, Andrew. Wer reich stirbt, stirbt in Schande. In: Cicero, Magazin für politische Kultur. <https://www.cicero.de/wirtschaft/wer-reich-stirbt-stirbt-schande/37352>
- Der Schweizer Stiftungsreport 19. CEPS Forschung und Praxis, Band 20. Basel 2019. <https://www.swissfoundations.ch/de/stiftungsreport>
- König, Christine. Reiche Stiftungslandschaft. In: Appenzeller Magazin, Nr. 12 (Dezember 2013). S. 11-23.
- Pielhoff, Stephen. Gabe und Anerkennung: Mäzene in rheinischen und westfälischen Städten des Kaiserreiches. In: Archiv für Kulturgeschichte, Band 94, Heft 1, 2012. Seiten 147-176. DOI: <https://www.vr-elibrary.de/doi/10.7788/akg.2012.94.1.147>
- Reformstau: Politik und Philanthropie: Was tun, was lassen? Sonderdruck Schweizer Monat. Juli 2019. <https://schweizermonat.ch/reformstau/>
- Schnurbein, Georg von. Was würde Andrew Carnegie heute fördern? Blog Stiftungschweiz.ch vom 13. Februar 2019. <https://blog.stiftungschweiz.ch/was-wuerde-andrew-carnegie-heute-foerdern/>
- Schulz, Andreas. Mäzenatentum und Wohltätigkeit – Ausdrucksformen bürgerlichen Gemeinsinns in der Neuzeit. In: Jürgen Kocka, Manuel Frey (Hrsg.). Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin 1998. S. 240-263.
- Sonderegger, Stefan. Gewinn für die Toten und die Lebenden – Jahrzeitstiftungen vor der Reformation. In: Die Reformation in der Ostschweiz: eine Landschaft im kirchenpolitischen Umbruch. Teil 1. Auf der Suche nach einem gnädigen Gott. 157. Neujahrsblatt. Hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 2017. S. 160-167. https://www.hist.uzh.ch/dam/jcr:8f25b511-8c2d-4b20-8b37-4227486cb5cb/Sonderegger_Gewinn

Sprecher, Thomas. Stiftungsrecht in a nutshell. Zürich 2017.

Stiftungen – ein gutes Geschäft für die Gesellschaft. Hg. von Swiss Foundations und PwC. Juli 2019. <https://www.pwc.ch/stiftungsstudie>

Snow, Vernon F. Andrew Carnegie's Gospel of wealth. In: Society, Vol. 28 (5), July/ August 1991, S. 53-57.

16 Im Juli 2019 erschien unter dem Titel «Reformstau» ein Sonderdruck des Schweizer Monats, welcher das Malaise in der Schweizer Stiftungslandschaft beklagt.